

Gabriele Junkers (Hg.)  
Psychoanalyse leben und bewahren

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Gabriele Junkers (Hg.)

# **Psychoanalyse leben und bewahren**

**Für ein kollegiales Miteinander  
in psychoanalytischen Institutionen**

Mit Beiträgen von Stefano Bolognini, Cláudio Laks Eizirik,  
Serge Frisch, Gabriele Junkers, B. Miguel Leivi, Philip Stokoe,  
Martin Teising, David Tuckett und Harriet L. Wolfe

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Ausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Der Niesen – Ägyptische Nacht*, 1915

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagssdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-3136-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-7826-1 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Wie es zu diesem Buch kam ...</b>	7
<i>Gabriele Junkers</i>	
<b>Die Institutionalisierung der Psychoanalyse</b>	11
<i>Martin Teising</i>	
<b>Der Psychoanalytiker und seine Gesellschaft</b>	31
<i>Serge Frisch</i>	
<b>Containment und Weiterentwicklung einer bewahrenden Institution – eine Herausforderung für Psychoanalytiker</b>	55
<i>Gabriele Junkers</i>	
<b>Der Geschwisterkomplex und die Geschwisterbindung</b>	99
Konfliktreaktivierung und -verarbeitung in psychoanalytischen Institutionen	
<i>Harriet L. Wolfe</i>	
<b>Gedanken zur institutionellen Familie des Analytikers und der Vorschlag für eine ›vierte Säule‹ in der Ausbildung</b>	119
Aspekte und Probleme der Übertragungsdynamik während der psychoanalytischen Ausbildung	
<i>Stefano Bolognini</i>	

<b>Neugier, der Realität ins Auge sehen und der Widerstand gegen die Strukturierung psychoanalytischer Organisationen</b>	141
<i>Philip Stokoe</i>	
<b>Einige dunkle Seiten des institutionellen Lebens und der institutionellen Intimität</b>	167
<i>B. Miguel Leivi</i>	
<b>Psychoanalytische Institutionen und wie sie der Psychoanalyse helfen werden – wenn wir sie lassen</b>	179
<i>David Tuckett</i>	
<b>Neue psychoanalytische Gruppen entwickeln, halten und containen</b>	207
<i>Cláudio Laks Eizirik</i>	
<b>Ausblick</b>	233
<i>Gabriele Junkers</i>	
<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	241

## Wie es zu diesem Buch kam ...

In der globalen Krise der Pandemie wurden wir weltweit mit einer noch nie da gewesenen Situation konfrontiert: Es überrascht nicht, dass die Idee zu diesem Band unter dem Eindruck persönlicher wie professioneller drastischer Kontaktdeprivation geboren wurde. Diese ungewöhnliche Situation des Mangels an konkretem Austausch in unseren analytischen Organisationen, die uns monatelang zu sozialer Isolation und zum Verzicht auf unsere professionellen Zusammenkünfte zwang, feuerte gerade das Nachdenken über sie an.

Die sehnsuchtsvolle Entbehrung des Miteinanders steht im Gegensatz zu dem seit vielen Jahren wiederholt geäußerten Unbehagen in unseren analytischen Gruppen, in denen ein Gefühl des mangelnden Containments deutlich wird. Wie können Psychoanalytiker<sup>1</sup> besser in ihren Organisationen zusammenarbeiten, in denen es nicht um eine Sache, sondern um menschliches Sein, angegriffene körperliche Integrität, seelisches Leid und psychische Schmerzen geht?

Diese Frage hatte mich lange auf meinem beruflichen analytischen Lebensweg begleitet und ich fragte mich, ob nicht gerade die gemeinsam durchlebte Krise eine Chance bietet. Denn vielerorts wurde deutlich: Sie deckt auf, was im Verborgenen schon länger nicht gelingen will, sie beschleunigt Entwicklung und fördert den Mut zu bisher Ungedachtem. Umso deutlicher stellte sich jetzt die Frage: Sind wir der als Realität empfundenen Unzufriedenheit mit unseren Institutionen unterworfen oder können wir uns die Freiheit nehmen, neue Perspektiven zu eröffnen, um etwas daran zu ändern?

---

<sup>1</sup> Für eine vereinfachte Lesbarkeit wird im vorliegenden Band die männliche Form verwendet, wobei Personen anderen Geschlechts mitgemeint sind.

In dieser Situation erinnerte ich mich an die intensive und konstruktive Aufbruchstimmung bei der Umstrukturierung der Europäischen Psychoanalytischen Föderation (EPF) als Plattform für europäische psychoanalytische Zusammenkünfte internationaler Kollegen. Mit mehreren der zu diesem Band beitragenden Autoren habe ich damals sehr konstruktiv zusammengearbeitet. Ich war überrascht und gleichzeitig hocherfreut, dass nicht nur alle Kollegen ein Buchprojekt zum Thema >psychoanalytische Organisationen< mit einem neu zu erarbeitenden Beitrag unterstützen wollten, sondern auch weitere Kollegen für Beiträge empfahlen. So entstand der vorliegende Band, der sehr unterschiedliche, zum Teil beruhigende, zum Teil verstörende und schmerzende Gedanken aus unterschiedlichen Perspektiven zusammenträgt und so ein Abbild der Vielfalt von Institutionen zeichnet. Ich vertraue auf den erfahrenen analytischen Leser, der mit der auftauchenden Abwehr gegen das möglicherweise evozierte Unbehagen professionell umgehen kann.

Das Gemeinsame aller Autoren ist ihre große Erfahrung sowohl in der institutionellen Arbeit wie in der psychoanalytischen Praxis und nicht zuletzt ihr höheres Lebensalter: Denn um über das gemeinsame Leben in Institutionen etwas aussagen zu können, bedarf es vieler Jahre der Erfahrung und damit notwendigerweise ein höheres Alter der Beitragenden. Diese Perspektive ist förderlich und hinderlich zugleich, denn bei Älteren können wir nicht die Offenheit und Informiertheit über nahe und fernere Zukunft voraussetzen, wie jüngere Menschen sie mitbringen. Bei Älteren setzen wir eher auf die Vernunft der Erfahrung, die sie erkennen lässt, wie anregend eine Befreiung aus dem begrenzten ausschließlich analytischen Blick auf die analytische Organisation sein kann. Erst Toleranz schafft Raum für die notwendige und kreative Einbeziehung der Forschungsergebnisse aus anderen Lebensbereichen.

Alle Autoren haben ihre Erfahrungen als Beteiligte in ihren Gruppen, teils als Beobachter an der Peripherie, teils als jemand, der inmitten des Feuers der Dynamik steht, inmitten von Kollegen und doch auch einsam in leitender Funktion, gesammelt. Gerne hätten wir uns getroffen und über das verbindende Thema und unsere verschiedenen Perspektiven miteinander diskutiert. Die Pandemie sowie verschiedene Umstände ließen dies jedoch leider nicht zu. Umso größer ist unsere Hoffnung, dass sich in der Zukunft die Möglichkeit für eine intensive Diskussion auch in großem Kreis schaffen lässt.

Dieser Sammelband stellt Arbeiten zur Verfügung, die interessierten Mitgliedern analytischer Organisationen als Grundlage für Diskussionen



des Themas ›Psychoanalytiker in und mit ihren Institutionen‹ gewissermaßen als hilfreiches Drittes dienen könnten. Er möchte auf Sichtweisen aufmerksam machen, die hinter allzu Gewohntem verborgen sind und im besten Fall zur Diskussion von bisher noch nicht Gedachtem anregen könnten. Insbesondere, so scheint mir, könnte das Buch Material für eine Diskussion zwischen den Generationen bieten. Keiner der Beitragenden kann oder möchte ein Patentrezept für Zufriedenheit in Organisationen vorlegen. Während viele der bisher in der Literatur laut gewordenen kritischen Stimmen aus einer Position der Gewissheit nach einem Schuldspruch in der Anklage suchen, ist genau dies *nicht* unser Anliegen.

Ein wichtiger und vielleicht verbindender Leitgedanke ist: Es gibt weder ein Recht auf noch eine Garantie für Glück und Zufriedenheit, weder im Leben noch in unseren analytischen Institutionen. Sowohl das Leben wie auch unsere professionelle Arbeit konfrontieren uns mit Angst und Unbehagen. Auch wenn wir es uns noch so sehr wünschen: Eine psychoanalytische Institution ist keine unerschöpfliche Brust, die endlich schmerzlich Vermisstes geben kann. Aber durch das Miteinander-Teilen von Schwierigkeiten bei der Arbeit und von Schwierigkeiten, die uns selbst gesetzten Arbeitsziele, vor allem die komplexe Aufgabe der Ausbildung zu bewältigen, kann sie Rückhalt und Trost geben und zur Klärung beitragen.

Jeder Beitrag ist auf seine Weise durch die spezifische und einzigartige subjektive Passung zwischen dem Autor und seiner eigenen Beziehung zur psychoanalytischen Institution geprägt. Alle verbindet das Anliegen, mit Respekt, Hoffnung und ein wenig Wagemut das hier gestellte Thema zu behandeln. Ich danke meinen Kollegen für intensive Diskussionen während der Abfassung der Beiträge, ganz besonders aber John Churcher (Manchester), Annalisa Ferretti (Turin) und Maria Teresa Hooke (Sydney).

*Gabriele Junkers, im August 2021*



# Die Institutionalisierung der Psychoanalyse<sup>1</sup>

*Martin Teising*

Im Herbst 1902 fand sich die Wiener Mittwochsgesellschaft zusammen. Wilhelm Stekel, Alfred Adler, Rudolf Reitler und Max Kahane diskutierten mit Sigmund Freud in dessen Praxis psychoanalytische Themen. Die Mittwochsgesellschaft war Vorläufer der 1908 dann von 14 Mitgliedern gegründeten Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, der ersten psychoanalytischen Institution in der Geschichte (Bronner, 2011).

Seit dieser Zeit gab es auch Überlegungen zur Gründung einer Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, die 1910 in Nürnberg vollzogen wurde. Diese Vereinigung sollte auch dazu dienen, der Isolation von der akademischen Welt der Universitäten entgegenzuwirken. Obwohl heute in allen wissenschaftlichen Disziplinen internationale Fachgesellschaften unabhängig vom universitären Kontext existieren, wirkt dieses Gründungsmotiv in der Weise nach, dass das Verhältnis zwischen den internationalen und nationalen Fachgesellschaften auf der einen und Universitäten auf der anderen Seite von Spannungen geprägt ist. Ich komme darauf zurück.

Beim Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Budapest 1918 sprach Freud über »Wege der psychoanalytischen Therapie« und verwendete dabei die bekannte Metapher vom Gold für die analytische Therapie, das für andere Anwendungsformen legiert werden müsse. Er bemerkte, dass es die Therapie sei, »der wir ja unsere Stellung in der menschlichen Gesellschaft danken«, wir aber Ausschau halten müssen, »nach wel-

---

<sup>1</sup> Überarbeitete Version eines Vortrags anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Alexander-Mitscherlich-Instituts Kassel am 28.4.2018 sowie bei der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse (SGPsa) in Basel am 1.9.2018.

chen neuen Richtungen sie [die Psychoanalyse] sich entwickeln könnte« (Freud, 1919a, S. 183). Heute sind es eher die Geisteswissenschaften, die die Psychoanalyse »als modernste aller Humanwissenschaften«<sup>2</sup> schätzen. In der sich immer mehr naturwissenschaftlich-nomothetisch ausrichtenden Psychologie hingegen gilt Psychoanalyse als überholt.

Freud vergleicht in seinem Vortrag die Tätigkeit des Analytikers zunächst mit der des Chemikers und unterstreicht dann, dass aber die Arbeit mit der Übertragung neuerdings von großer Bedeutung ist. Als weitere Neuerung beschreibt er das Prinzip der Abstinenz. Er warnt davor, dass der Kranke Ersatzbefriedigung in der Kur finden kann, räumt aber ein, dass das Abstinenzprinzip in der Arbeit mit hysterischen Patienten entwickelt wurde und dieses Prinzip »mehr oder weniger, je nach der Natur des Falles und der Eigenart des Kranken« (ebd., S. 189) auch eingeschränkt werden könne. Namentlich nennt er die Behandlung von Phobikern und Zwangskranken, die eine andere Technik benötigen. Bei »haltlosen« und »existenzunfähigen« Patienten müsse sich das Analytische mit dem Erzieherischen vereinen. Nicht alle Krankheitsformen können mit einer Technik behandelt werden, es sind unterschiedliche Haltungen des Psychoanalytikers notwendig.

Die wenigen Analytiker, so Freud weiter, könnten nur eine kleine Anzahl von Patienten behandeln.

»Für die breiten Volksschichten, die ungeheuer schwer unter den Neurosen leiden, können wir derzeit nichts tun. Nun lassen Sie uns annehmen, durch irgendeine Organisation gelänge es uns, unsere Zahl so weit zu vermehren, daß wir zur Behandlung von größeren Menschenmassen ausreichen. Andererseits läßt sich vorhersehen: Irgend einmal wird das Gewissen der Gesellschaft erwachen und sie mahnen, daß der Arme ein ebensolches Anrecht auf seelische Hilfeleistung hat wie bereits jetzt auf lebensrettende chirurgische. Und daß die Neurosen die Volksgesundheit nicht minder bedrohen als die Tuberkulose [...]. Dann werden also Anstalten oder Ordinationsinstitute errichtet werden, an denen psychoanalytisch ausgebildete Ärzte an-

---

2 So Peter André Alt, als Präsident der FU Berlin, heute Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, zur Eröffnung der gemeinsam von der Freien Universität Berlin und der Internationalen Psychoanalytischen Universität im Wintersemester 2013/14 durchgeführten Vorlesungsreihe »Wer hat Angst vor Sigmund Freud? Perspektiven der Psychoanalyse heute«.

gestellt sind, um die Männer, die sich sonst dem Trunk ergeben würden, die Frauen, die unter der Last der Entsaugungen zusammenzubrechen drohen, die Kinder, denen nur die Wahl zwischen Verwilderung und Neurose bevorsteht, durch Analyse widerstands- und leistungsfähig zu erhalten. Diese Behandlungen werden unentgeltlich sein. Es mag lange dauern, bis der Staat diese Pflichten als dringende empfindet. [...] Dann wird sich für uns die Aufgabe ergeben, unsere Technik den neuen Bedingungen anzupassen. [...] Wir werden auch sehr wahrscheinlich genötigt sein, in der Massen Anwendung unserer Therapie das reine Gold der Analyse reichlich mit dem Kupfer der direkten Suggestion zu legieren, und auch die hypnotische Beeinflussung könnte dort wie bei der Behandlung der Kriegsneurotiker wieder eine Stelle finden. Aber [mahnt Freud,] wie immer sich auch diese Psychotherapie fürs Volk gestalten, aus welchen Elementen sie sich zusammensetzen mag, ihre wirksamsten und wichtigsten Bestandteile werden gewiß die bleiben, die von der strengen, der tendenzlosen Psychoanalyse entlehnt worden sind« (ebd., S. 192ff.).

1920 wurde in Berlin von Max Eitingon das erste Ausbildungsinstitut gegründet, ein historisch wesentlicher Schritt zur Institutionalisierung der Psychoanalyse. Edith Jacobson entwickelte hier die bis heute angewandte Struktur der psychoanalytischen Ausbildung, deren Elemente Lehranalyse, theoretische Seminare und Behandlung unter Supervision sich weltweit in allen anerkannten Ausbildungsmodellen finden.

Freuds Wunschtraum von der psychoanalytischen »Behandlung größerer Menschenmassen« wurde in diesem Institut Rechnung getragen, indem wenig bemittelte Patienten kostenfrei behandelt wurden. Heute hat er sich in Deutschland insoweit erfüllt, als analytische Psychotherapie und die von ihr abgeleitete tiefenpsychologische Psychotherapie Ende der 1960er Jahre zur Krankenbehandlung gesetzlich Versicherter, und das ist die ganz überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, zugelassen worden ist. Damit erfuhr die Psychoanalyse gesellschaftliche Anerkennung, für die sie einen hohen Preis zahlt. Die Eingliederung in das Sozialversicherungssystem erfordert eine äußere Kontrolle der Behandlungen, beeinflusst das Ausbildungssystem und ist bis heute immer wieder Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen, die vom Dachverband psychoanalytischer Vereinigungen, der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie (DGPT), geführt werden.